

führt das Fränkisch-Schwäbische Städtetheater allabendlich (22. Juni bis 14. August) Shakespeares „Was ihr wollt“ auf. Die heitere Liebeskomödie bei Vogelgezwitscher und Scheinwerferlicht vor verwittertem Gemäuer: ein Dinkelsbühl-typisches Bühnenerlebnis.

Zwei letzte Lücken im umfassenden Service-System will man bis zum Frühjahr 1978 schließen. Sieben Millionen Mark investiert die Stadt in den Umbau des historischen Schrannengebäudes zu einem Tagungs- und Veranstaltungszentrum, ein Mineralölkonzern errichtet unmittelbar vor den Toren am Wörnitzufer den großen Campingplatz „Romantische Straße“ als „Super“-Anlage mit allen erdenklichen Komfort-Raffinessen.

So hat Dinkelsbühl konsequent auf die Trumfkarte Fremdenverkehr gesetzt und dabei gewonnen. Seine Prospekte müssen heute bereits in sieben Fremdsprachen — selbst japanisch — gedruckt werden. Kaum einer anderen Stadt vergleichbarer Größenordnung ist es wohl in ähnlicher Weise gelungen, die Not des Zentralitätsverlustes nach der Gebietsreform in touristische Tugend umzumünzen. Selbst die — staatliche — Polizeiinspektion spielt mit und drückt „ausnahmsweise“ ihre Augen zu, wenn Besucher-Fahrzeuge verbotswidrig parken. Dieter Marx: „Grundmotiv unseres Handelns ist die freundschaftliche Gesinnung gegenüber jedermann. Man muß sie nur organisieren“.

Frankenreporter 241, hrsgbn. vom Fremdenverkehrsverband Franken e. V. Nürnberg

Erich Mende, München

Franken im Nordosten —

Franken im Südosten

Andreas Osiander



Aufnahme: Historia-Photo Charlotte Fremke
Bad Sachsa, Südharz

Ja, dieser Mann möchte wohl etwas Guts bei der Kirchen tun. Aber ihr werdet sehen, er wird sich mit seinem hohen Geiste versteigen und also öffentlich zu Schanden werden.

Dieses Urteil über Osiander ist in den Tischreden Luthers überliefert (W. A. 5, 5825). Wie bei manchen emonial inspirierten Äußerungen von ihm, muß man seiner Sprache manches zugute halten, damit der Kern auf seine Fruchtbarkeit geprüft werden kann. Für des Kritikers reformatorisches Werk leistete dieser Franke jedenfalls viel und Grundlegendes. Das kann dank ausreichender Belege bewiesen werden, wenn auch Strecken im Leben des Andreas Osiander bis heute nicht aus der Dunkelzone historischer Forschung ans Licht gebracht werden konnten. Das beginnt mit dem Geburtstag; hier gilt der 19. Dezember 1498 als überwiegend bezeugt, erstreckt sich auf den Geburtsort Gunzenhausen, der wie das Datum nicht unumstritten ist, gilt auch für die Familie und noch

für die Jugendzeit. Nach seiner eigenen Auskunft seien die Eltern von geringem Stand *ohne alle literarische Bildung*, aber *von nicht gemeiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit* gewesen, so habe er *gleichsam mit der Muttermilch eine besondere Liebe zum göttlichen Wort eingesogen*.

Wie er das Wort Gottes nach Ausbildung in Leipzig, Altenburg und Ingolstadt interpretierte, predigte und verteidigte, muß, ungeachtet seiner Abweichung von Luthers Kurs, allein aus dem Engagement samt zugehörigem Mut Respekt abnötigen. Ihn als den *eigentlichen Reformator Nürnbergs* (Gottfried Seebaß in Chroust: Lebensbilder aus Franken) zu bezeichnen, stellt keine Übertreibung dar, sein Wirken erstreckte sich darüberhinaus auf Weißenburg, Dinkelsbühl, ja die Reformationsgeschichte des Reiches. Mit letzterer wird jedoch schon weit mehr seine Tätigkeit in und aus Preußen angesprochen als jene in Nürnberg. In der Kirchenhistorie ist ungleich stärker der streitbare Rufer aus Königsberg erwähnt als der Prediger in Nürnberg. Dieser bleibt in den Geschichtsbüchern ähnlich verborgen wie sein Bild hoch oben über der Tür in der Sakristei von St. Lorenz. Hier wie dort erreicht ihn kein Tageslicht, bleiben mithin wesentliche Konturen vom Porträt wie des Wirkens im Schatten.

Dabei war dieser Mann imstande, mit seinen Predigten während der Reichstage in Nürnberg 1522/23, derart aufrüttelnd zu erregen, wer immer vor ihm saß, daß einerseits der Gesandte des Papstes seine Inhaftierung forderte, während die Schwester des Kaisers aus Osianders Händen auf der Burg das Abendmahl in neuer, noch nicht genehmigter Form entgegennahm und Herzog Albrecht von Preußen sich zu Luthers Lehre bekehren ließ. Albrecht, damals noch Hochmeister des Deutschen Ordens, wandelte auf Luthers Rat im Vertrag von Krakau am 8. April 1525 Preußen in ein erbliches Herzogtum unter Lehnshoheit Polens um und führte die Reformation ein. Dieser Fürst betrachtete sich als geistlichen Epigonen Osianders, da er diesem die neue, gottgerechte innere Wandlung verdankte. Die politischen Ereignisse sollten beide bald erneut zusammenführen. Nach dem Sieg im Schmalkaldischen Krieg verlangte Kaiser Karl V., durch das auf dem Reichstag 1548 verabschiedete Augsburger Interim, neben der Duldung von Luthers Lehre die Wiedereinführung katholischer Formen im Gottesdienst. Als der Nürnberger Rat sich diesem Interim beugen will, wettert Osiander gegen die *alten eusserlichen bebstischen sermonien*, begründet deren innere Leere und droht mit Rücktritt. Als die Ratsherren dann gegen die Theologen, die sich der Zustimmung der Bevölkerung sicher waren, dem Kaiser Gehorsam erwiesen und die Praktizierung des Interims forderten, verließ Osiander die Stadt ehe über sein Rücktrittsgesuch entschieden war. Am 2. Dezember 1548 übermittelte er dem Preußenherzog die Nachricht seiner Flucht aus Nürnberg und bietet seine Dienste an. Vier Wochen später erging an den Heimatlosen der Ruf nach Königsberg, wo er am 27. Januar 1549 eintraf.

Von der Pfarrstelle, die Osiander anfänglich zugewiesen erhielt, wechselte er bald als Professor für Theologie an die Universität. Diese Berufung verursachte erste Unruhe. Die Statuten der 1544 gegründeten, von Herzog Albrecht aus einer Landesschule, der sogenannten „Partikular“ entwickelten Hochschule, banden die Professur an die Voraussetzung einer Promotion. Obwohl Osiander eine solche nicht vorweisen konnte, erhielt er das Lehramt, die Einkünfte bestanden zum Teil aus Naturalien, aus Rechten, wie dem des freien „Bierbräusels“ und der Erlaubnis zum Fischen im Schloßteich. Diese äußerliche Idylle konnte die gelehrten Herren indes nicht vor personal wie sachlich motivierter Streitlust bewahren. Osiander bot Anlaß für beide Ursachen. Noch war der Bruch der Satzungen nicht vergessen, da fielen den Professoren dieser im Zuge der Reformation errichteten Lehranstalt gewisse Eigenwilligkeiten in den theologischen Interpretationen, besonders in der Rechtfertigungslehre des neuen Kollegen auf. Dieser war von Nürnberg her nicht gewöhnt, seine reformatorischen Texte durch theoretisch versierte Kritiker kontrolliert zu wissen und lehrte seine von Luther abweichende Einstellung zur Rechtfertigung des Sünder vor Gott unbekümmert weiter.

Das konnte nicht gut gehen, war doch der Rektor, Georg Sabinus, ein Schwiegersohn Melanchthons, der jedoch nicht nur über diesen familiären Informationsdienst Kenntnis

von Osianders Ansichten erhielt. Sehr detailliert verkündete diese dessen umfangreiche Schrift *Von dem Einigen Mittler Jhesu Christo und Rechtfertigung des Glaubens Bekantinus*, die am 8. Septembri 1551 zu Königsberg in Preussen erschien. Auch in anderen Schriften verfocht der Autor das, was unter dem Begriff des Osiandritus nicht nur ein Phänomen der innerkirchlichen Geschichte des jungen Preußen darstellte, sondern einen spezifisch theologischen Beitrag zur Spätreformation bildet. Durch Melanchthons *Antwort auff das Buch herrn Andreae Osiandri von der Rechtfertigung des Menschen* (Wittenberg 1552) wurde der Streit zusätzlich weithin bekannt und wirkte frontenbildend. Noch heute ist die Frage der Rechtfertigung ein aktuelles Thema innerhalb und zwischen den christlichen Konfessionen, damals trennte sie Osiander nebst Anhang von Luther und Melanchthon. Stark vereinfacht kann man die Thematik so erfragen: Wird der Sünder von Gott in dessen Zuwendung an den Menschen durch Jesus Christus aus Gnade gerecht gemacht, weil Christus im Gläubigen wohnt und Gott damit praktisch bindet im Vollzug der Gnade, wie Osiander lehrte, oder muß man mit Melanchthon *den verdienst des Sons / der da ist zum Erlöser gestalt / unterscheiden vom Vater und heiligen Geist?* Osiander hatte mit seiner abweichenden Überzeugung keine separate Kirchenbildung angestrebt, obwohl seine Lehre in Preußen zumindest vorübergehend eine solche Chance besaß. Abgeschlossen wurde der Prozeß um diese Glaubensdifferenz im Jahre 1580, als man die Konkordienformel von 1577 mit anderen Schriften des lutherischen Bekenntnisses zum Konkordienbuch vereinigte. Des Andreas Osiander Lehre wurde nach dreißig Jahren teils erbitterter Diskussion im dritten und achten Kapitel verworfen. Der derart umstrittene Mann erlebte nur den Beginn der Auseinandersetzung, er starb am 17. Oktober 1552 in Königsberg. Dank ihm und dem Sturm, den er in den späten Jahren der Reformation entfachte, kam der junge Staat Preußen erstaunlich rasch zu einem regen geistigen Austausch mit Ländern des Reiches, mit Nürnberg, aber auch mit Württemberg. Der dortige Reformator, Johannes Brenz, verteidigte noch fünf Jahre nach Osianders Tod im Wormser Religionsgespräch dessen Ansicht als eine mögliche Auslegung der Heiligen Schrift.

Ohne Herzog Albrecht, Osiander in Gradlinigkeit und Konsequenz wesensverwandt, hätte die Lehre dieses fränkischen Lutheraners — das war und blieb er trotzdem — nie zu solcher Resonanz führen können. Andererseits eroberte Osiander dem neuen Herzogtum und dessen junger Universität erstes Ansehen, bestimmten doch in jener Zeit die Streitgespräche und -schriften der Theologen in erheblichem Maße zugleich die politische und wissenschaftliche Meinungsbildung. Das blieb nicht die einzige Leistung Osianders, die der Überlieferung wert wäre. Als er 1543 der Drucklegung von Copernicus' Hauptwerk *De Revolutionibus ...* (Über die Umläufe der Himmelskörper ...) verbunden war, änderte er das Vorwort des Verfassers durch einen eigenen, den Sinn des Buches allerdings entstellenden Vorspann ab. Der gute Wille, damit die Brisanz des neuen Weltbildes in Sorge um dessen Entdecker zu mildern, wird Osiander noch heute unterstellt, wenngleich er die Revolution am gestirnten Himmel durch Copernicus zur leichten, eingängigen reinen Theorie degradierte, die besserem Verständnis dienen sollte. Welchen Ruf er in Kreisen der Wissenschaft genoß, belegt die Form in der *Cardanus**) Osiander sein Buch *Ars magno**) in der Vorrede vom 15. Januar 1545 widmete. Er bekennt darin, keinen würdigeren Mann gefunden zu haben, dem er das Buch hätte dedizieren können.

Beide Ereignisse aus der Zeit des Predigers von St. Lorenz sind geeignet, das Porträt des Reformators im jungen Preußenstaat zu ergänzen. Damit profiliert sich ein Lebenslauf, der durch die Pole Nürnberg und Königsberg fixiert, dennoch weit mehr einbezieht in den wortgewaltigen Kampf um die Lehre Luthers als Franken und Preußen.

Luthers Anerkennung oder Dankbarkeit ernteten derart kämpferische Beistände wie Osiander oder sein Landsmann Dr. Andreas Bodenstein, alias Dr. Karlstadt, nicht, eher bekamen sie seinen Mangel an Verständnis für abweichende Meinungen recht drastisch zu spüren.

*) Geronimo Cardano lat. Hieronymus Cardanus, ital. Philosoph, Mathematiker, Arzt (Pavia 1501 — Rom 1576). Erfand die Kardanische Aufhängung. Lehrte in Mailand, Pavia und Bologna.

Schrieb u. a. „Ars Magna de Regulis Algebrae liber unus“ (1545) (Große Kunst über Grundsätze der Algebra, Buch eins).

Benützte und empfohlene Literatur außer den zitierten Werken im Text und einer Reihe weiterer, hier jedoch weniger berührter Schriften Osianders:

Andreas Osiander: Bedencken auff das Interim von einem hochgelehrten und ehrwürd. Herrn (1548)

ders. Bekenntnus einer christl. Person . . . (königsberg 1551)

ders. Ein Disputation von d. Rechtfertig. d. Glaubens, (Königsberg 1551)

Wilh. Möller: A. O. Leben und ausgew. Schriften der Väter d. luth. Kirche V (Elberfeld 1870, Nachdr. 1965)

Emanuel Hirsch: Die Theologie des A. O., (Göttingen 1919)

Erich Mende, Joh.-Strauß-Str. 49, 8011 Neubaldham

Hans Niedermeier

Das Hebammenwesen im Fürstentum Ansbach im 18. Jahrhundert

Langsam nur entwickelte sich in Deutschland die Geburtshilfe im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem Spezialfach der Chirurgie und gewann eine verbesserte wissenschaftliche Basis. Ähnlich wie für den klinischen Unterricht der Mediziner, der nur zögernd an den deutschen Universitäten Eingang fand, gab es auch für die Ausbildung der Hebammen keine großen Möglichkeiten. Außerdem war die wirtschaftliche Existenz der Hebammen noch unsicherer als die der Ärzte.

Wie arg im 18. Jahrhundert das Hebammenwesen darniederlag, ergibt sich aus Erhebungen, die 1738 in dem kleinen Fürstentum Ansbach durchgeführt wurden. Der Fürst hatte sein Medizinalkollegium — ein kleines Gremium von Ärzten mit beratenden Funktionen — beauftragt, für eine Neuauflage der Hebammenordnung ein Gutachten zu fertigen. Zu diesem Gutachten waren von den Städten und Dörfern des Fürstentums nur zum Teil Berichte eingegangen. Ihnen war zu entnehmen, daß über zweihundert Frauen Hebammdienste verrichteten, darunter kaum dreißig gelernte und examinierte und noch weniger verpflichtete Hebammen. In manchen Amtsbezirken war noch nie eine gelernte Hebamme gewesen. Geburtshilfe leisteten Nachbarinnen oder wer gerade zu einer Geburt dazu kam, Männer- oder Weibspersonen. Es hat eine erfahrene und wohlgelernte Hebamme oft nicht Vorsichtigkeit genug ein Unglück abzuwenden, meint das Fürstlich Anbachische Medizinalkollegium, was werden nicht erst verwegene, ungeschickte, plumpe Hände, die nur auf geradewohl anpacken, vor Jammer stifteten? So sind auch die mehrste Dorfgemeinden so hartnäckig, daß sie lieber ihren s. (alva) v. (enia) Schwein und Gänshirten bestellen und ihm gutes thun, als daß sie vor ihrer Weiber und Kinder Leben sorgen sollten, die wenigsten Hebammen einen Sold bekommen, und der Lohn in denen mehristen Orten so schlecht, daß sich



Schloßbibliothek Ansbach